

Sonntagspredigt

19. Juli 2009, 16. Sonntag im Jahreskreis [Lesejahr B]

Der Fern-Nahe-Gott

Lesungen: Jeremia 23,1-6 / Epheserbrief 2,13-18 / Markus 6,30-34

Wenn jemand in der „Ferne“ weilt, machen wir das in der Regel geographisch fest. Doch neben dieser Form von Ferne gibt es auch eine emotionale, eine psychologische Nähe oder Ferne zu Menschen. Jemand kann unmittelbar neben uns im selben Wohnhaus wohnen, sogar mit uns in der gleichen Wohnung, und doch fühlen wir uns fern, sind distanziert. Ebenso können uns Menschen, die kilometermäßig weit weg sind, emotional ganz nahe sein, der Beziehungsfluss reißt nicht ab, trotz räumlicher Distanz. Psychologen sagen, jeder bräuchte in der Begegnung mit anderen eine Art Sicherheitsabstand, zwischen 50-70 cm. Unsere „Intimzone“, in die wir nicht jeden hineinlassen.

Was für uns Menschen gilt, gilt in gleicher Weise für Gott. Mein ehemaliger Spiritual im Priesterseminar hat unsere Platzwahl in der Kirche während der Gottesdienste immer als Ausdruck unserer Nähe oder Distanz zu Gott gedeutet. Manchmal ist uns nicht danach, Gott ganz nahe zu sein, wir fühlen uns klein, brauchen etwas Abstand. Manchmal aber suchen wir seine Nähe, treten in die geistliche Intimität Gottes ein.

Der Epheserbrief greift diese Thematik auf. „Ihr, die ihr einst in der Ferne wart...“ seid „durch Christus Jesus, nämlich durch sein Blut in die Nähe gekommen. Denn er ist unser Friede.“ Sein Blut – ein wunderbarer Ausdruck für das Leben, das er schenkt. Der Kreislauf unseres Lebens kommt bei ihm und in der Begegnung mit ihm zur Ruhe, wenn wir seine Nähe suchen. Er kann uns in die Nähe Gottes führen. Beim alten salomonischen Tempel war der unmittelbare Raum der Nähe Gottes dem Hohenpriester vorenthalten, der nur einmal im Jahr das Allerheiligste betrat. Gottes Nähe ist für uns Menschen in der ganzen Fülle nicht erfahrbar: Kein Mensch hat Gott je gesehen! Aber durch Jesus Christus rückt der Ferne in unsere Nähe, wird zum Fern-Nahen-Gott, wie Paul Konrad Kurz es einmal theopoetisch formuliert.

Jesus sucht diese Nähe zum Menschen. Er lädt seine Jünger ein, an einen einsamen Ort mitzukommen, wo „wir allein sind“ und uns ausruhen können. Doch die Menschen suchen auch diesen Ort auf. „Sie liefen zu Fuß aus allen Städten dorthin und kamen noch vor ihnen n!“ Eine schöne Beschreibung – Jesus kennt keine Hast. Die anderen sind noch schneller als er. Er nimmt sich

Zeit. Braucht sie auch für sich. Jesus entschleunigt alles an Leben, damit das Wesentliche spürbar wird. Aber in dieser Ruhe begegnet er ganz nahe den Menschen und er hat Mitleid mit ihnen! Wörtlich heißt es im Griechischen an dieser Stelle: „es überkam ihn“, „es rührte ihn heftig an“. Das griechische Wort für Mitleid bzw. mitleiden ist aber in der Regel „Sympathie“ oder „Empathie“. Wenn uns jemand sympathisch ist, dann leiden wir mit ihm, fühlen uns in ihn ein, sind einfühlsam, mitfühlsam. Das schafft eine wesentlich größere Nähe als das reine Nebeneinandergehen.

Die Botschaft dieses Sonntages ist ein großer Trost: Gott, der doch der Fern-Nahe ist, er ist einfühlsam, mitfühlsam, er leidet mit uns, ist uns nahe. In manchen Stunden großer Distanz zu anderen Menschen, darf uns das eine Zusage und Lebenshilfe sein.

Die Nähe Gottes aufsuchen ist daher keine Unmöglichkeit, sondern beginnt in der Entschleunigung, dem Aufsuchen eines ruhigen Ortes, an dem das bewegte Wasser zur Ruhe kommt und ich im Spiegel der Wasseroberfläche mich Selbst erkennen und in der Tiefe Gottes Angesicht schauen kann.

Es gilt das gesprochene Wort.

© RMM 19.7.2009